Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 7 (1903)

Artikel: Das neueröffnete Krematorium in St. Gallen

Autor: Dünner, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573258

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

178

Band, ber jett verkauft werde, Geld für die Tafche bedeute.

Linnell atmet hoch auf. Also die achthundertfünfzig Pfund und zehn Schilling, die er heute morgen abgefandt hatte, würden ungeschmälert in Dumaresas so sehr bedürftige Tasche

Wie der Chef der großen Berlagsfirma Macmurdo & White einen Check von achthundertfünfzig Pfund und zehn Schil= einen Spect von achthundertsunizig Plund ind zehn Schilling nehft einer Bestellung von zweihundertsiedzig "Dumaresgs Enchclopaedic" (wie die geschäftliche Abkürzung lautet)
in Empfang nimmt, zieht er die Augenbrauen in die Höhe
und reibt die Hände. "Habe er die Augenbrauen in die Höhe
und reibt die Hände. "Habe ich sicht immer gesagt, Dumaresgs Enchclopaedic werde sich mit der Zeit ganz slott verkaufen? Hier ist eine Bestellung für zweihundertsiedzig auf
ein Mal. Ich die verdammt stoh, daß ich das Verlagsrecht
von ihm erkauft habe, und halb umsonst. Die Auslagen sür das Werk sind längst wieder hereingekommen, diese achthundert= fünfzig Pfund find reiner Profit für uns!"

Denn als Pinche gelegentlich ber Tatsache erwähnt hatte, daß jeder verkaufte Band jest Gelb in die Tasche bedeute, dag seder vertaufte Band sest Geld in die Lasche bedeute, hatte sie dabei den kleinen Umstand übersehen, daß die fragliche Lasche nicht diesenige des Autors, sondern die der Berlagsfirma Macmurdo & White war. Für jemand, der mit den Gebräuchen des Büchermarktes vertraut ist, wäre dieser Umstand vorab in Frage gekommen; aber der Maler, im warmen Eiser, ein gutes Wert zu tun, dachte nicht einmal an die Möcklichkeit der das Verlagsseht der Ausklänkseriums Möglichkeit, daß das Verlagsrecht ber Buchhändlerfirma ge=

hören könnte.

"Wir fonnten übrigens," fagt herr Macmurdo nach einer Beile zu White, "bem armen Teufel Dumaresg eine Zwanzigpfundnote schicken, er hat noch so gut wie nichts gehabt bon

feinem Werf."

Die meisten englischen Verleger hätten in einem folchen Fall eine Hunderternote geschickt; in allen andern Berufsarten hätte es gar nichts gegeben. Aber die genannte Verlagsfirma ist dafür bekannt, daß sie ihre Börse eng zusammengezogen hält, und die Zwanzigpfundnote ist alles, was Dumaresq von jener Summe sieht, die Linnell ihm allein zugedacht hatte. Bei ihrer Ankunft in dem Häuschen zu Moserton zeigt der

Philosoph sie seiner Tochter und sagt lächelnd:
"Die kann ich wohl annehmen; die müssen sie reichlich an mir verdient haben, sonst hätten sie sie nir nicht gesandt. Sie kommt auch gerade im rechten Augenblid: ich kann bamit bem Maler fein Bilb bezahlen."

Siebentes Rapitel.

Wie General Maitland das nächste Mal nach London fährt, hat er feine kleine Aufgabe vor sich. "Ich erwarte, daß du bei deiner Rücksehr genau Bescheid weißt über Linnell, hörst du, genau!" hatten Frau Maitlands letzte Worte vor

ber Abfahrt gelautet. Dieser Weisung zufolge geht er also birekt nach seinem Klub, in der Hoffnung, bort jemand zu treffen, der ausge-fragt werden fonnte. Und er hat Glück. Sir Auften Linnell, ber vermutliche Verwandte unseres Malers, fitt mit einer Zei= tung in der Hand in einer Nische des Rauchzimmers und ftößt

mit seiner an ihm gewohnten brummigen Miene Rauchwolken in die Luft. Der General scheint sehr gesellschaftsbedürftig und läßt fich in feiner Nähe nieber. Sir Auften beabsichtigt nach Aegypten zu reisen, um zu Gordon zu stoßen, und ist der Keisevorbereitungen wegen nach London herausgeschren. Denn es sind die Tage der verlorenen Hoffnung; die Verbindung den Vil die und ist nach affan: Charten pas Webbi Trundan Nil hinauf ist noch offen; Chartum von des Mahdi Truppen noch nicht besetzt. Sir Austen hat Erlaubnis erhalten, erzählt er, einer von Gordon direft an ihn ergangenen Ginladung gu folgen und in der bedrohten Hauptstadt des Sudans an seiner Seite zu sein. Der General hat alle Urfache, ben Erzähler in beredte Laune zu bringen und lauscht deshalb geduldig allen Gingelheiten diefer vorbereiteten Reife. Es dauert lange, bis die Gelegenheit sich gibt, unauffällig die Frage einzuschieben:

"Nebenbeigesagt, Linnell, wir haben einen Namensvetter von Ihnen drunten in Roserton. Es würde mich interesssieren, zu wissen, ob er mit Ihnen verwandt ist."

Sir Auftens Stirn bewölft fich. "Gin Kerl, ber malt?"

fragt er wegwersend. "Ein Maler, ja," sagt Maitland mit etwas scharfer Bestonung des zweiten Wortes. Es paßt ihm schlecht, von einem allfälligen zukünftigen Schwiegersohn in diesem Ton reden zu hören. "Aber ich weiß nicht, ob er eigentlicher Berufsmaler ist oder nur Amateur. Ich glaube eher das letztere; er scheint Geld zu haben. Wiffen Sie etwas von ihm?

Ich habe von ihm gehört," antwortet Sir Auften kurz

und betrachtet die Jimmerdecke.
"Sein Name ist auch Austen Linnell," fährt der General hartnäckig fort, "Charles Austen Linnell; er muß jedenfalls zu Ihrer Familie gehören."
Sir Austen bebt unmerklich die Schultern. "Basallens blut ist nicht mit Königen verwandt," sagt er orakelhaft und

mit Blid und Ton, die eine Fortjetzung bes Gespräches unbedingt abschneiben.

Aber General Maitlands Wißbegierde scheint erft recht angefacht zu fein, er läßt fich also von seiner Fährte nicht so

leicht abbringen.

"Er ift entschieden ein Gentleman und ein Mensch von guter Bilbung, und er hat Geld; er ift in Chrift Church ge-wesen und reist in Afrika."

"Es ift wohl möglich, daß er Geld hat," sagt Sir Austen mit starken Widerstreben, indem er eine Zeitung zur Hand nimmt, "und es ist wohl möglich, daß er in Afrika reist; es hat heutigen Tages mancher Gelb und kann reisen, und wenn er es auch nur mit Ratenfleischwürften verdient hat. Ich für meinen Teil halte ein klares Heimatsrecht höher als Geld. Ich selbt habe immer Ebbe in meiner Kasse, das ift sicher. In jeldi zu gabe immer Gobe in meiner Kaije, das in jager. Benn Ihr Freund also viel Geld hat und einen alten Familiensfig zu gutem Preis pachten will, so kann er sich an meinen Agenten wenden. Da ich auf unbestimmte Zeit verreise, bin ich nicht abgeneigt, Thorpe Manor zu verpachten. Seine zusfällige Aehnlichkeit des Namens mit dem der landeseingesessen. Familie kann ihm gesellschaftlich nützen und ihm zu einer guten Bartie verhelfen, bis ich wiederkomme." Mit diesen Worten fteuert Sir Auften, ohne fich umzusehen, mit langen Schritten dem Billardzimmer gu.

(Fortfebung folgt).

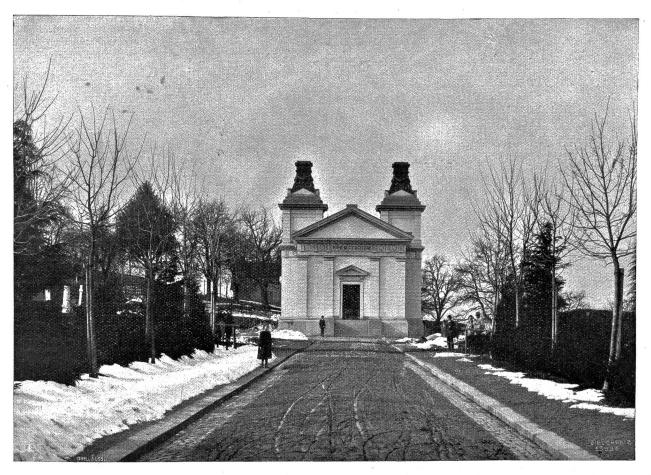
Das neueröffnete Krematorium in St. Gallen.

Mit brei Abbilbungen.

Nachbruck verboten.

"Wie freundlich war boch damals der Tod, als noch der Gott mit den Mohnhäuptern und der gesenkten Fackel lebte, der ernste Bruder des lächelnden Schlases, nicht das Gerippe mit der Sense und dem segeseuerfarbigen Hintergrund!" Soschied Greib Graf Moltke am 2. April 1846 aus Rom an seinen Bruder Ludwig in einer Beschreibung des Kolumbariums an der Porta Latina. Würden diese Worte des nachmaligen großen Feldherrn nicht erft im vorigen Jahre gur Beröffentlichung ge= langt fein, fo maren wir versucht, anzunehmen, fie hatten dem St. Galler Feuerbestattungsverein als Leitstern gedient; benn auch er wollte "ben Tod seiner Mitglieber freundlicher ge-ftalten", in gleicher Weise, wie dies in abnlichen Bereinigungen bereits vorher ichon gu Burich, Bafel und Genf ber Fall ge= wesen ift.

Bas vor wenigen Sahren noch ein Gegenstand fühner Hoffnungen war, ift verwirklicht worden: die staatliche Genehmi= gung der fakultativen Rremation im Ranton St. Gallen ift erreicht, der Bau eines Krematoriums in der Stadt St. Gallen ift zur Tatsache geworden. Ohne Eröffnungsfeierlichkeit, nur mit einer freien Besichtigung des Baues und seiner innern Einrichtungen durch das Publikum wurde es vor wenigen Bochen seiner Zweckbestimmung übergeben. Die frühere offi= zielle Gegnerschaft gegen die Rremation ift in St. Gallen und Umgebung verftummt; die Vorurteile, als fei die Feuerbeftattung mit den chriftlich-religiösen Anschauungen nicht vereinbar, sind größtenteils andern Anschauungen gewichen: die Kremation wird nur noch im Lichte der Aesthetik und Hygieine betrachtet. Das bisherige Bestattungswesen wird in größern Zentren



Das neueröffnete Krematorium in St. Gallen. Borberanficht (Phot. Otto Rietmann, St. Gallen).

immer unhaltbarer. Die Friedhöfe muffen bei ber raftlofen baulichen Entwicklung immer weiter aufs Land hinausgeschoben werden, und ihre Dimensionen wachsen ins Ungeheure hauptsäch= lich bort, wo ber Boden ber Berwefung nicht forberlich ift und die periodische Wiederbenützung nur nach sehr langer Zeit ge-ftattet. So wird die Beerdigung zu einer Last für die Gemeinben.

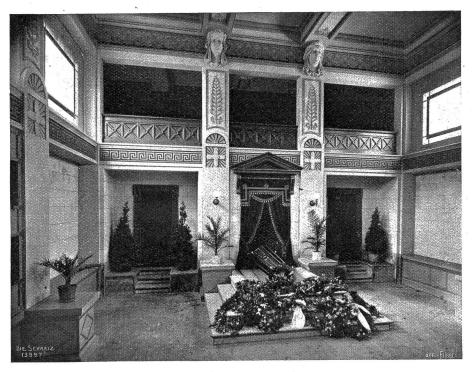
Der englische Bischof Fraser pflegte zu sagen: "Die Erbe ist nicht für die Toten, sondern für die Lebenden geschaffen, gerade wie der Sonntag für den Menschen und nicht der Mensch für den Sonntag." Wo der Plat billig und die Erdverhältenisse geeignet, kann wohl an der Beerdigung festgehalten werden, neise geeignet, tann wohl an ver veerviging sergehatten werden, wo das Gegenteil aber zutrifft, wo die zunehmende Bewölferung das Laud verteuert, wo die Erde nach dreißig Jahren die Toten fenntlich wiedergibt, wo Exhumationen greulichster Art fast jedes Jahr wiederkehren, da ist der Auf nach einer andern Bestättungsweise ein berechtigter und muß mit der Zeit gehört merben.

Der Ruf hat in St. Gallen ein Scho gefunden. Draußen am Westende des Friedhoses im Feldle bei St. Gallen, nordwestlich vom jezigen Abdaufungslokal, präsenstiert sich ein im Renaissancestil gebauter kleiner Tempel, in hellem, ersteuendem, ansprechendem und erzebendem Farbenton fprechenden, edeln Verhältnissen und ruhiger Harmonie einen stimmungsvollen Gindruck verleihen.

Eine Freitreppe führt gunächft in ben Abbankungsraum, ber im hintergrund von einer Empore, die für ein harmonium und einen kleinen Chor bequem Plag bietet, abgeschloffen wird. Elegante architektonische Ausführung und Elieberung, geschiefte

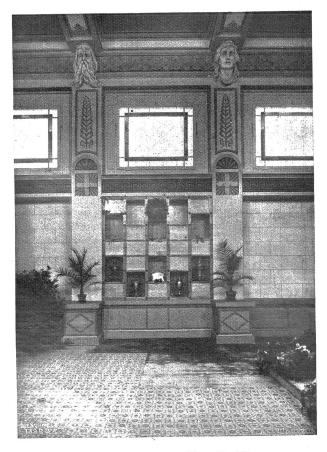
Bermeidung alles Duftern und Niederdrückenden, sowie angewessenklichen Arbigen Ausschnuckes fallen wiederum auf das Wohltnendste auf. Dabei ist auch indetress ber Platz-verhältnisse allen Bedürfnissen entsprochen; die Halle mitsamt der Gallerie wird ungefähr 150 Personen auswehmen können. Bon fräftigster Wirkung ift ber prächtig ausgeführte Blafond. Von fraftigster Wirkung ist der prachtig ausgenuhrte Pelasion. Die Skulptur ist durch oben an den Seitenwänden angebrachte Reliefdilber vertreten, die, aus dem Atelier des st. gallischen Bildhauers Geene hervorgegangen, das alttestamentliche Prophetentum (Jesaias, Jeremias, Daniel und Czechiel), sowie die sibyllische Weissagung darstellen. In den Seitennischen sind Kolumbarien angebracht, in denen sich die Aschenurnen besinden; man rechnet etwa ihrer 250 plazieren zu können. St. Gallen folgt mit dieser Einrichtung dem antiken Vorläussig mit Kolumbarien beanilat. d. h. die indem es fich vorläufig mit Kolumbarien begnügt, d. h. die Aschenreste in Fächern beisetzt, die mit Marmortaseln mit dem Aschenreste in Fächern beisetzt, die mit Marmortaseln mit dem Namen des Berstorbenen geschlossen. Dadurch werden die Aschenbehälter, mögen sie nun Urnens oder andere Form haben, dem Blick entzogen. Durch eine einfache aber sehr sinnreiche Borrichtung ist jedoch die Wöglichseit geschaffen, daß an der Tasel Blumenschmuck angebracht werden kann. Der architektonisch würdig ausgestattete Bau wird später mit seinen Urnen von oft hoher künstlerischer Vollendung einen durchaus weihevollen Eindruck gewähren, und wahrlich, in dem geschützten Kaum kann man des teuren Toten mit ebenso indrünstiger Andacht gedenken wie draußen am Grab in Sturm und Wetter; die "Boesie des Grabes", die ja nur in der Phankasse better, und der trefsliche Sedamke von dem ewigen, friedlichen Schlummer der Toten dürfte keineswegs verloren gehen, sondern in mer ber Toten burfte feineswegs verloren gehen, sondern in Birklichkeit kommt die Aesthetik nach beiden Richtungen auch

bei der Feuerbestattung nicht zu kurz. Die Berbindung zwischen dem Abdankungsraum und dem Berbrennungsraum bildet ein Katasalk, auf den der Sarg zu liegen kommt. Die Klänge des Harmoniums ertönen; die Ans gehörigen nehmen ihre Bläte ein. Langfam und geräuschlos



Rrematorium in St. Gallen. Abbankungsraum (Phot. Otto Rietmann, St. Gallen).

schiebt sich die Türe zum Verbrennungsraum seitwärts. Sobald sie geöffnet ist, bewegt sich ebenso langsam und geräusch= los, "wie von Engelssittichen getragen", der Sarg horizontal vorwärts; er hält still, und langsam ichließt sich die Türe wieder.



Rrematorium in St. Gallen. Nijden für Ajchenurnen. (Phot. Otto Rietmann, St. Gallen).

Während nun der Geiftliche seis nes Amtes waltet, vollzieht sich im Verbrennungsraum die Auf=

löfung der Leiche.

Unter den vielen irrigen Ansichten über die Feuerbestattung ist eine der am weitesten versbreiteten der am weitesten versbreiteten die, daß die Einäscherung ähnlich wie beim mittelsalterlichen Scheiterhausen durch offene Flamme des Brennmaterials ersolge. Da nun die übeln Dünste, die sich entwickeln, wenn ein Stückhen Fleisch versbrannt wird, jedermann bekannt sind, so ist man unwillsürlich geneigt, die Erscheinung dei einer verdrennenden Leiche ins Große zu übertragen, und auf dieser Borstellung mag zum nicht geringen Teil das noch in weiten Kreisen verbreitete Borurteil gegen die Feuerbestatung beruhen. Genährt wird es noch durch den Ramen "Feuerbestattung". Das Wort bezeichent den Vorgang nicht mehr richtig; denn Feuer und Flamme kommen mit dem Leichnam nicht in Berührung. Die Einzäscherung ersolgt lediglich durch hochgradig erhitzte Luft (900 bis 1000 Grad Telssüs).

pongradg erzitzte Luft (900 bis 1000 Krad Cesssus, weistenann, St. Gallen).

Der Sarg, meistens ist es ein Holzstarg, geht natürlich in Flammen auf und ist in unglaublich kurzer Zeit zerstört, so daß alsbald der Leichnam der erhitzten Luft allein ausgesetzt ist, die durch die eigenartige Konstruktion des Osens — System Siemens & Schneiber, in Zürich System Bourry — von allen Seiten auf ihn einwirken kann. Zunächst wird alle Feuchtigkeit, die der Leichnam enthält und die mehr als die Hälfte seines Gewichtes ausmacht, in Damps verwandelt. Außer dem wunderbaren Spiel der von allen Seiten zusammenschlagenden Spitsstammen, den durcheinander wallenden und wirdelnden Dämpsen sieht man anfangs überhaupt nichts. Wenn sie sich allmählich verzogen haben, ist school die server ins Glühen geraten und verglüht vollständig in sich selbst.

Als Ajche bleibt weiter nichts zurück, als ber phosphorfaure Kalf des Knochengerüftes, der eben durch hige nicht zeritörbar ift. Die Afche des Sarges, wenn es ein Holzfarg war, ift so leicht, daß sie durch den im Dsen herrschenden Zugsprechen wird. Die Knochengiche fällt ihres viermal so hohen spezifischen Gewichtes wegen durch den Rost, bleibt im Unterraum liegen und wird völlig rein und nicht vermischt mit fremden Bestandteilen gesammelt, in eine Blechkapsel getan, verlötet, mit einer Plombe und mit der fortlausenden Kontrollnummer versehen, die, damit für alle Zukunst eine Berwechslung ausgeschlossen, die, damit für alle Zukunst eine Berwechslung ausgeschlossen sich im Kremationsregister eingetragen wird. Die Dauer des Einäscherungsprozesses beträgt für einen Erwachsenen ein dis zwei Stunden, se nach der Körperkonstitution, das Gewicht der Asche ist, im Gegensatzur Lind diesestleine Häusseln weiße Asche ist, im Gegensatzur Leiche, frei von allen Sisten und todbringenden Keimen. Was bedenklich, häßelich, gefahrbringend für andere an ihm war, ist in der läuternden, reinen Flamme geblieben, und man kann wohl über die Möglichseit der Weiterverbreitung von Krankheiten durch Friedhöse geteilter Meinung sein, nie und nimmer aber darüber, daß die Feuerbestattung nicht alle diese Gefahren reinlich und gründlich beseitige.

Wer je der Ausgrabung eines Leichnams, der auch nur wenige Monate im Erdgrabe gelegen, beigewohnt hat, der nuß gestehen, daß es auf Erden nichts Grauenvolleres geben kann, als die Zerstörung, die Fäulnis und Verwesung des Sbenbildes Gottes, nichts Widerwärtigeres als das Gewürn, das an den Leichen sein schauerliches Mahl hält, nichts Estelshafteres als die mephitischen Dünste, die tagelang die Nerven beunruhigen. Und im Gegensat zu diesem wahrhaft entsets

lichen, Jahre hindurch währenden Prozeß bewirkt die Feuerbestattung in kürzester Zeit in der denkbar reinlichsten Weise die unausbleibliche Ausstöllung. — Unter diesen Eindrücken wird ber gemütvolle Dichter Rofegger geftanden haben, als er bas prächtige Wort schrieb:

"Nicht ekle Burmer foll mein Leib einft nähren, Die reine Flamme nur foll ihn verzehren; Ich liebte ftets die Warme und das Licht : Darum verbrennet mich, begrabt mich nicht!" Emil Dünner, St. Gallen.

Von Schweizer Theatern.

Nachbruck verboten.

III. Dr. Arnold Otts "St. Helena".

Mit Abbilbung.

m 8. Februar 1903 ist am Basler Stadttheater "St. Helena", bas neueste Drama unseres schwei= zerischen Dichters Dr. Urnold Ott, mit Erfolg erft= mals aufgeführt worden. Sein Belb ift Napoleon, sein spezieller Stoff des großen Korsen Leibenszeit und Sterben auf ber einsamen Felseninsel im atlantischen Dzean.

Daß Napoleon als bichterisches Sujet seit langem schon in Arnold Otts Seele stand, wissen wir aus bes Dichters eigenem Munde. An einem wundersamen Frühlingsnachmittag fagen wir einst mit ihm im grünen Schlofigarten zu Bottmingen; ba fam bas Gefprach auf Rapoleon, und mährend vorher Dr. Ott gang ruhig gewesen war, leuchtete es plötlich in seinen hellen Augen, und mit bem prachtvollen Bathos feiner tiefften Empfin= bung begann er einen Dithyrambus auf ben Belben, vor deffen Größe sich schon Goethe gebeugt habe und ber überhaupt keinen poetisch empfindenden Menschen gleichgültig laffe. Er habe, fuhr Dr. Ott bann fort, Napoleon in einem Epos barzuftellen angefangen; jeden= falls werde er ihm über kurz ober lang öffentlich seine

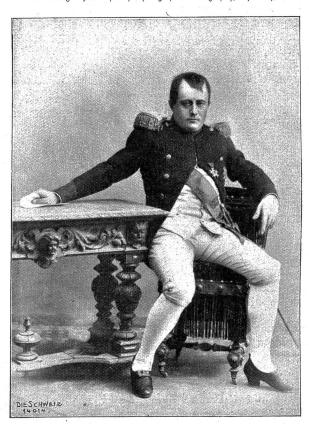
poetische Huldigung barbringen.

Was wir da erzählen, hat sich vor etwa fünf Jahren begeben. Seither ist nun das Buch von Lord Rosebern erschienen: "Napoleon I. am Schlusse seines Lebens", ein Werk von unparteiischer Sachlichkeit, ein Buch, in bem der ehemalige englische Ministerpräsident seinem Volke über die Regierung von 1815—1821 Wahrheiten fagt, die jum Unangenehmften gehören burften, mas je ein Engländer zu Engländern geredet hat. Napoleons Leben auf St. Helena wird in biefem Buche bis in bie kleinsten Details erzählt; alle Quellen der Geschichte jener traurigen Sahre werden aufs gewiffenhafteste nach= geprüft, das Wahre vom Falschen, das Sichere vom Tendenziösen reinlich getrennt, und bas Resultat ift erstens ein geradezu vernichtendes Urteil über Englands Benehmen gegen feinen Gefangenen, zweitens eine Charat= teristik Napoleons, die biesen in keiner Beise klein er= Scheinen läßt; im Gegenteil, wir feben, wie ber große Ginsame, ber Aebermensch, in ber Schule bes Unglud's nach und nach milb wird; in bem einst fo ftarren Gesicht des Imperators zeigen sich Züge, die ein Herz erkennen lassen.

Diese deutliche Wandlung des Großen durfte den Dichter besonders angezogen und ihn schließlich dazu veranlagt haben, das Epos aufzugeben und die innere Tragodie zu schreiben, die im Leben Napoleons "St. He= lena" heißt.

"Die innere Tragodie" fagen wir; benn äußerlich konnte das kein stark bewegtes Drama werden, was sich in ben paar Zimmern auf Longwood, höchstens etwa noch in der nächsten Umgebung des von Hudson Lowe aufs schärffte bewachten Landhaufes abgespielt hat. Der Dichter verzichtete also im vornherein auf alle augern Effekte. Aber er mochte fich sagen: Um Napoleons ganze Lebenstragobie barzustellen, ift noch die Zeit nicht ba; auch durfte bas kaum in einem einzigen Drama möglich sein. Da wird einmal ein ganz Großer etwa eine Trilogie, ein würdiges Gegenstück zu "Wallenstein", schreiben müssen. Und Dr. Ott beschied sich und gab von dieser Trilogie, die einmal Napoleons Aufstieg, Glud und Ende behandeln wird, den letten Teil, viel= leicht nur ben Schluß bes letten Teiles.

Ift ihm dies gelungen? Wir sagen ruhig "Ja". Wir kennen Rosebergs Buch, wir kennen Otis Drama und finden, daß der Dichter wirklich bazu gelangt ift, bas Tatfächliche, bas im hiftorischen Bericht naturgemäß etwas trocken und in langer Zerbehnung gegeben wird, zu konzentrieren, die Lebensäußerungen Napoleons, bie ba verzeichnet find, fo gufammenzufaffen, bag eine



Friedrich Ragen als Napoleon in Dr. Arnold Otta "St. Belena".